

Marie, die taubstumme Faktorstochter zu Canton in China [Fortsetzung]

Autor(en): **Reuteman, J. J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einige haben sich geärgert über unsere belehrenden Artikel, z. B. Geographie, Geschichte, denn sie hätten das alles schon in der Schule gelernt und seien nun keine Schüler mehr. Wieder andere haben sich dagegen über diese lehrreichen Aufsätze gefreut, wie sie uns brieflich mitteilten, weil dadurch ihre Kenntnisse aufgefrischt, befestigt und vermehrt wurden, und sie möchten gerne noch mehr dergleichen lesen.

2. Frage: Was soll man hier tun, da die „Schweizerische Taubstummen-Zeitung“ der Fortbildung zu dienen hat? —

Einige wünschen eine politische Rundschau, viele andere aber wehren sich dagegen, weil ihnen die Tagesblätter ihrer Angehörigen oder Meisterleute genug Politik bieten.

3. Frage: Wie soll sich da die Redaktion der „Schweizerischen Taubstummen-Zeitung“ entscheiden? Doch wohl für die Mehrheit. —

Es wird ferner von ein paar schweizerischen Taubstummenvereinen verlangt, daß unser Blatt alle ihre Mitteilungen unverkürzt und unverändert aufnehme. Nun gibt es aber in der ganzen Schweiz zusammen nur etwa 120 Taubstummenvereins-Mitglieder, die aber nicht einmal alle unser Blatt abonniert haben. Die übrigen 1380 Nichtmitglieder unter unsern Lesern haben kein oder nur wenig Interesse für solche bloße Vereinsfachen.

4. Frage: Sollen wir, um 120 Leser zu befriedigen, die andern 1380 Leser unzufrieden machen, indem wir ihnen zu viele und zu lange Taubstummen-Vereinsberichte bringen? Um Mißverständnissen vorzubeugen sei bemerkt, daß wir nach wie vor Vereinsberichte aufnehmen, nur müssen sie kurz und gut sein. —

Einige tadeln den „Briefkasten“, viele andere jedoch lesen voll Freude und Begierde zu allererst gerade den Briefkasten und wären betrübt, ihn nicht mehr zu finden.

5. Frage: Nach wem soll sich der Redaktor in dieser Sache richten? Doch wohl wieder nach der Mehrheit! Die Tadler wissen eben gar nicht, daß der Redaktor ohnehin schon eine große Korrespondenz zu führen hat, und daß es ihm unmöglich ist, jedem der vielen Abonnenten, die ihm schreiben, auch wieder persönlich zu schreiben und dafür Zeit und Porto zu opfern.

Wir denken, die Antwort auf die fünf obigen Fragen wird jedem Aufrichtigen leicht. Und jene Taubstummen, die sich so sehr klug dünken, sollten mit ihrem „scharfen Verstand“ leicht begreifen können, daß unser Blatt nicht nur älteren

und erfahrenen, sondern auch jungen und unerfahrenen Taubstummen dienen, überhaupt nach jeder Richtung etwas bieten muß, bald mehr für die Stärkeren, bald mehr für die Schwächeren am Geiste. Und sie werden ebenso gesehelt sein und sich sagen müssen:

Allen Leuten recht getan:

Eine Kunst, die niemand kann!

Dies erkennend, werden sie dann die Redaktion nicht mehr in unverständiger Weise bekritteln, sondern in ihrem schweren Amt verständnisvoll und liebevoll unterstützen.

Zur Unterhaltung

Marie, die taubstumme Faktorstöchter zu Canton in China.

Erzählung von J. J. Neuteman.

„Jo-hu wird um so schwerer darein willigen, Ihnen das Mädchen zurückzugeben“, sagte Yu-hi, „als seine eigenen Kinder tot sind und sein Geiz unerfättlich ist. Er wird Ihre Tochter an einen Mandarin des Hofes gegen eine große Summe verheiraten!“

„Was sagen Sie? Ich werde Gerechtigkeit vom Kaiser verlangen.“

„Und wie wollen Sie ihm die Bittschrift in die Hände bringen?“

„Es ist wahr; aber sollte sich denn niemand finden, der diese Vermittlung übernehme?“

„Niemand, Efferdon, niemand. Sie müssen sich begnügen, zu wissen, daß Ihre Tochter gerettet ist.“

„Nein“, rief Efferdon, „welche Hindernisse sich mir auch entgegentürmen mögen; ich werde Marie wiedersehen oder untergehen.“

IV.

Einige Tage nach diesem Gespräche war die Wohnung Efferdon's leer und ein neuer Agent hatte die Direktion des amerikanischen Komptoirs übernommen. Der Faktor war verschwunden, ohne daß jemand wußte, was aus ihm geworden. Einige behaupteten, er habe sich insgeheim eingeschifft und sei nach Amerika zurückgekehrt; aber die allgemeine Meinung war, daß er durch einen freiwilligen Tod seinem Leben und seinem Kummer ein Ende gemacht.

Während man sich in der Faktorei darüber den Kopf zerbrach, war Efferdon bereits auf dem Wege nach Peking. Er trug Sandalen

(= Riemenstiefe oder Pantoffeln) von Reisstroh, einen spitzen Hut mit 8 Zoll breitem Rand und einen langen Rock von Daba, umschlossen von einem Gürtel, an welchem ein Messer, ein Fächer und eine Büchse von Wohlgerüchen hingen. Er hatte bei der Wahl der Kleidung die eines koreanischen Kaufmanns hauptsächlich im Auge, daß dadurch seine fremdartige Haltung und sein Accent gerechtfertigt sei. Um jede Begegnung zu vermeiden, die eine Erkennungszone hätte herbeiführen können, hatte sich Effendon entschlossen, sich zu Wasser nach Peking zu begeben.

In Nanjing nahm das Schiff einen neuen Passagier auf, der sich, wie Effendon, nach Peking begab. Es war der Sohn eines armen Gerbers, der, statt die Profession seines Vaters fortzusetzen, die Laufbahn des Gelehrten gewählt hatte. Das zum Examen nötige Geld verschaffte sich der Gerber, indem er einen der Brüder des jungen Kandidaten an einen Idioten verkaufte; denn das chinesische Gesetz gestattet, wie das römische, dem Vater, über seine Kinder wie über eine Sache zu verfügen.

Der junge Mann, der sich Tschao nannte, war äußerst freundlich und gesprächig, und schon wenige Stunden nach seiner Einschiffung hatte er Effendon zu seinem Vertrauten gemacht und ihm seine Lebensgeschichte erzählt.

„Wenn es mir gelingt“, schloß Tschao, „von einem alten Gouverneur das Recht zu erkaufen, ihn zu ersehen, so wird sich das Uebrige leicht finden. Mir bedarf ich dazu einer großen Summe, und diese zu gewinnen, begeben mich nach Peking, wo es der Mittel, sein Glück zu machen, weit mehr gibt.“

„Und was willst Du tun?“ fragte ihn Effendon.

„Alles, was Liangs einträgt; ich scheue vor Nichts zurück.“

Unter angenehmem Geplauder verfloß die Zeit, die ihnen Beiden wohl sehr lange geworden wäre, da die tausend Hindernisse, die sich der Fahrt auf den Kanälen jeden Augenblick entgegenstellen, gar häufig Aufenthalte veranlassen und den Wasserweg unerträglich langweilig und ermüdend machen.

Effendons Herz pochte laut, als sie endlich die 30 Fuß hohen Mauern der Hauptstadt sahen und ans Land traten. Er hatte das Ziel seiner Reise erreicht und atmete eine und dieselbe Luft mit seiner Tochter. Das Gelingen der Reise bewies ihm, was der Mut vermag, und sein Herz begann wieder Hoffnung zu fassen. In heiterer Stimmung betrat er die große chinesische

Hauptstadt. Die wie nach der Schnur gezogenen, 30 Ellen breiten Straßen, die sich ins Unendliche ausdehnen, waren so voll Menschen, daß man nur langsam durchkommen konnte. Auf beiden Seiten erhoben sich Häuser von gemaltem Holz, an deren erster Etage sich eine bedeckte Galerie hinzog. Das Erdgeschloß war gewöhnlich von Kaufleuten besetzt, welche die Vorübergehenden anriefen, indem sie auf Gongs schlugen.

Effendon bemerkte, daß jedes Quartier seinen besondern Handel und jede Bude ihre mit Bändern geschmückte Stange hatte, an der auf rothen oder schwarzen Schildern mit goldenen Lettern die Namen der Kaufleute, ihre Genealogie, ihre Vorzüge, sowie die ihrer Waaren standen. Tschao, der früher schon in Peking gewesen, ergözte sich an dem Staunen, dessen sich sein Begleiter nicht erwehren konnte.

„Das Alles ist noch nichts“, sagte Tschao mit dem Stolze, mit dem man dem Fremden die Schönheiten einer Stadt zeigt, die man schon kennt: „Sie müßten den kaiserlichen Palast sehen, der von fließendem Wasser umgeben ist, über das eine Brücke aus Zaspis führt, die einen Drachen vorstellt; dann den Tempel des Himmels, dessen Hauptsaal, welcher von achzig mit Gold und Azur bemalten Säulen getragen wird, die Himmelswölbung vorstellt; die dem Fu-hi und Confu-tse geweihten Tempel; endlich die große kaiserliche Bibliothek, die Druckerei, das medizinische Tribunal, das Findelhaus und das Impfhaus. Peking ist eine Welt, die genau kennen zu lernen, ein Menschenleben erforderlich wäre; denn die beiden chinesischen und Mandchu-Städte, aus welchen es besteht, umfassen nahe an 2 Millionen Einwohner.“

Während sie so sprachen, war der junge Gelehrte in eine Herberge getreten, wo er schon früher gewohnt, und Effendon folgte ihm. Der Faktor glaubte annehmen zu dürfen, daß ihm Tschao zu helfen ihm Stande sein werde; er teilte ihm deshalb noch am selben Abend den Zweck seiner Reise mit und fragte ihn, ob er gegen gute Belohnung ihm bei seinen Unternehmungen hilfreiche Hand leisten wollte.

Der junge Gelehrte ergriff die Sache mit großer Lebhaftigkeit und machte sich am anderen Morgen, nachdem er die Instruktionen des Faktors empfangen, auf den Weg, um Erkundigungen einzuziehen.

Endlich war es dem jungen Manne, der Bekanntschaft mit den Dienern des Fo-hu's angeknüpft, gelungen, in Erfahrung zu bringen,

daß der alte Mandarin ein taubstummes Mädchen bei sich habe, die er für seine Tochter ausgeben und die er von seiner letzten Reise nach Canton zurückgebracht.

Diese Details ließen keinen Zweifel mehr übrig; der Amerikaner wollte jedoch vollkommene Gewißheit, und schrieb deshalb ein Billet, das Tschao in die Hände von Marien zu befördern versprach. Er kam auch wirklich am Abend mit einigen in der Eile von dem jungen Mädchen geschriebenen Zeilen wieder. Sie flehte ihn aufs Ergreifendste um seinen Schutz an.

Der Anblick dieser Züge machte auf den Faktor einen unbeschreiblichen Eindruck: jetzt war der Beweis, daß sie noch lebte, in seinen Händen; er bedeckte die Buchstaben mit Küssen und Tränen.

„Führe mich zu diesem Menschen“, sagte Effen- don zu Tschao, nachdem er den Brief mehrmals durchlesen hatte; „ich will, daß er mir noch heute meine Tochter zurückgebe.“

„Ich fürchte, daß er es nicht tun wird“, ent- gegnete der Gelehrte.

„Warum das?“

„Weil jetzt gerade der Zeitpunkt ist, wo der Kaiser sich die Töchter und Nichten seiner ersten Mandarininnen vorführen läßt und die schönsten heiratet. Wenn deine Tochter gewählt würde, stiege der Reichtum und die Macht Fo-hu's ins Ungeheure.“

„Ich werde sie zwingen, meine Rechte anzuerkennen“, rief Effen- don.

Als sie jedoch zu dem Zensor kamen, verweigerte man ihnen Eintritt; Alles, was er erreichen konnte, war, daß er einen Brief zurücklassen durfte, in welchem er seine Tochter reklamierte. Er kam eine Stunde später, um die Antwort zu holen; aber die Diener Fo-hu's jagten ihn fort und erklärten, den Befehl zu haben, ihn an die Polizei auszuliefern, wenn er noch einmal zu kommen wage.

Effen- don verzichtete auf weiteren Widerstand und ließ sich statt dessen die Wohnung des Richters zeigen, bei dem er seine Klage vorbrachte.

Große Geschenke vermochten denselben, die Sache unverzüglich aufzunehmen, und der Zensor wurde auf den folgenden Tag beschieden!

Der Faktor hatte anfänglich gehofft, sich auf das Zeugnis Tschao's stützen zu können; als dieser jedoch von dem Prozesse hörte, war er kluger Weise verschwunden und alle Bemühungen Effen- dons, ihn wieder aufzufinden, waren vergeblich. Er erschien daher allein vor dem Richter und stellte sich dem Räuber Mariens gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Der gegenwärtige Stand des schweizerischen Taubstummenwesens. (Fortf.)

5. Nationale und internationale Taubstummen- vereinigungen.

Beide halten wir für unmöglich, wenigstens ist ihnen immer nur ein kurzes Dasein beschie- den und zwar, so lange in ihrem Rate aus- schließlich Taubstumme sitzen und Mitwirkung Vollsinziger nicht gestattet wird. Wie unrühm- lich ist z. B. der „Zentralverein für das Wohl der Taubstummen Deutschlands“ entschlafen, ebenso unser eigener „Schweizerischer Taub- stummenverein. (Siehe Seite 159.) Die Gründe sind durchsichtig: es sind die allzu große Ver- schiedenheit der Meinungen und bei internatio- nalen Vereinigungen noch die der Sprachen, auch der Zeichen- und Fingersprachen. Der Same der Zwietracht findet dort fetten Boden, Ausgleich, bescheidenes Zurücktreten und Edel- sinn sind bei den Taubstummen zu unbekannte Größen. Ihr Starrsinn verunmöglicht ein längeres Zusammenarbeiten. Ich weiß: ich treffe mit diesen Vorwürfen mein eigenes Ge- schlecht. Aber ist nicht das Aufweisen von kranken Stellen verdankenswert? Und ist nicht Selbsterkenntnis der erste Schritt zur Besserung?

Wie ganz anders und kräftig entwickelt sich unser „Schweizerischer Fürsorgeverein für Taub- stumme“, der zwar auch von einem Gehör- losen ins Leben gerufen wurde, dem aber fast nur hörende Mitglieder angehören, und an dessen Spitze, ausgenommen den Stifter, auch nur Vollsinrige stehen.

6. Stellenvermittlung, Unterstützung bei Arbeits- einstellung.

Für gewöhnlich besorgen die Anstaltsvorstände die Unterbringung ihrer entlassenen Zöglinge bei Lehrmeistern, häufig tun es auch ihre An- gehörigen und manchmal hilft unser Fürsorge- verein mit. Mit der Platzierung der Gefellen befassen sich sowohl die wenigen Taubstummen- pfarrämter als der neue Fürsorgeverein je länger je mehr. Es wird eben erst allgemach be- kannt, daß es ein Zentralbureau für die Taub- stummen gibt. Unterstützung bei Arbeits- einstellung lassen ihnen manchmal die Anstalten angedeihen, doch nur, wenn es sich um ihre gewesenen Schüler handelt. (Siehe die Hilfs- fonds Seite 151.)

Arbeitsheime für Taubstumme gibt es bei uns nur eines und nur für Schwachbegabte,